

Laudato si

Viertes Kapitel **Eine ganzheitliche Ökologie**

Ottobrunn, 8. Mai 2016

Franz Dehne

Ulrike Zörntlein

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

- I. Umwelt-Wirtschafts- und Sozialökologie (138-142)
- II. Die Kulturökologie (143-146)
- III. Die Ökologie des Alltagslebens (147-155)
- IV. Das Prinzip des Gemeinwohls (156-158)
- V. Die generationsübergreifende Gerechtigkeit (159-162)

I. Umwelt-Wirtschafts- und Sozialökologie (138-142)

In Kapitel 4 verwendet Pabst Franziskus den **Begriff Ökologie** nicht im umgangssprachlichen Sinn (also als Synonym für Umweltschutz), sondern es geht ihm um den Bedeutungsaspekt der Wechselwirkung: Ökologie als die Lehre von den Wechselbeziehungen. Für ausgewählte Bereiche der Wirklichkeit - die Biosphäre, Wirtschaft, Kultur, (städtisches) Zusammenleben und andere - möchte er ein solches Aufeinanderbezogenessein skizzieren. Er führt hier also einen seiner Leitgedanken aus Kapitel 1 genauer aus, dass nämlich die Wirklichkeit als ein hochkomplexes Beziehungsgeflecht zu betrachten ist. Er schreibt von seiner

„...Überzeugung, dass in der Welt alles miteinander verbunden ist.“ (16)

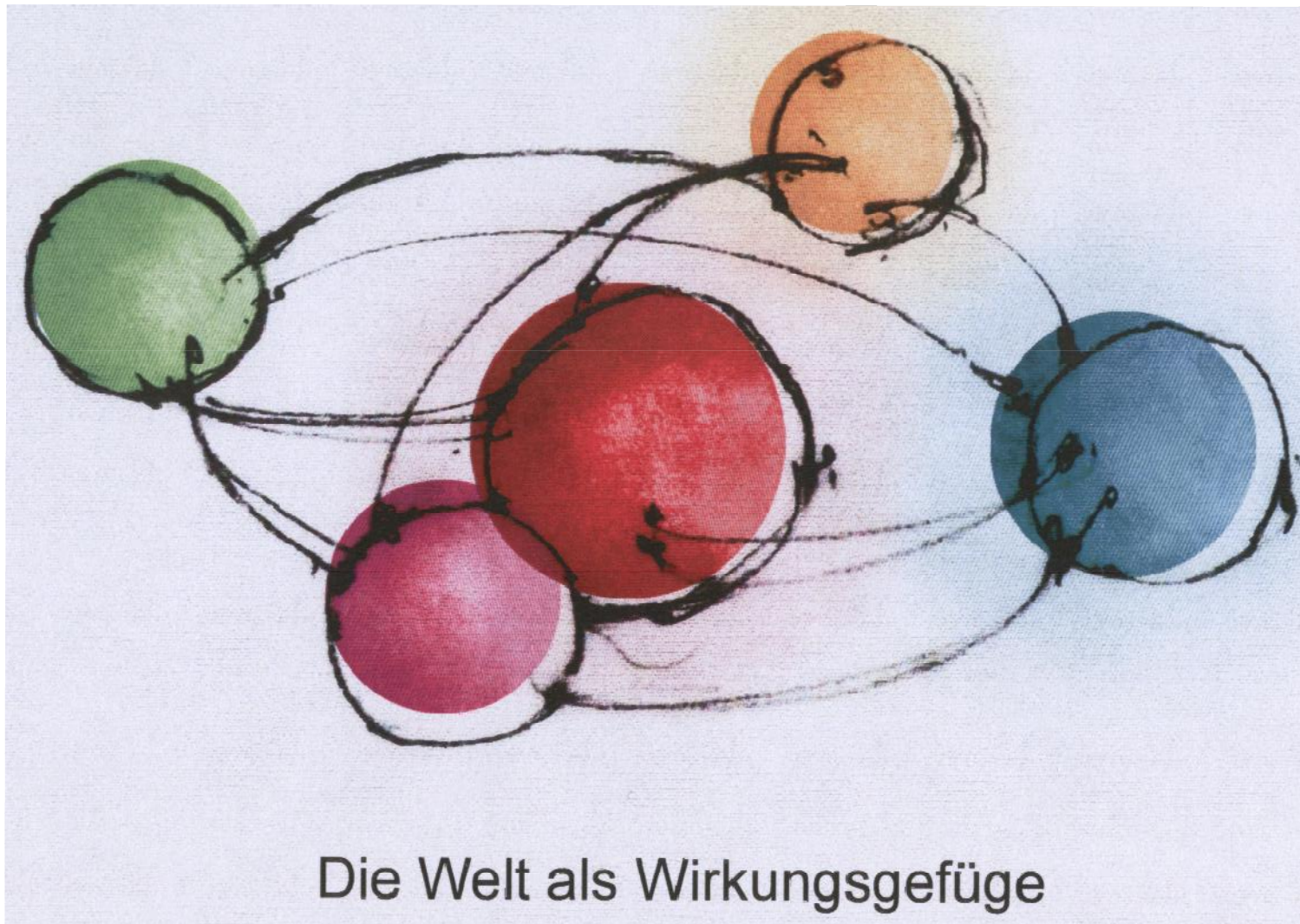
Somit ist auch die Krise, in der wir uns befinden, als ein solches Wirkungsgefüge zu betrachten:

„Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise.“ (139)

Nächste Seite dazu eine Veranschaulichung „Die Welt als Wirkungsgefüge“

Viertes Kapitel
Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si



Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Aber unsere „Antwort“ auf diese komplexe Realität, auf dieses Vernetzt-Sein trägt dem wenig Rechnung.
Franziskus schreibt von der

„... Schwierigkeit ... das Ganze in den Blick zu nehmen. Die Aufsplitterung des Wissens ... führt ...gewöhnlich dazu, den Sinn für die Gesamtheit, für die zwischen den Dingen bestehenden Beziehungen, für den weiten Horizont zu verlieren, ...“ (110)

Nächste Seite zur Veranschaulichung der Aufsplitterung des Wissens und Beziehungslosigkeit der Dinge untereinander

Viertes Kapitel
Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si



Die Welt organisiert nach Ressorts

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Anstelle des Systems aus Beziehungen sehen wir – auf der menschlichen Handlungsebene - verschiedene Bereiche, Ressorts, Sparten, die mehr oder weniger beziehungslos und ihren jeweils eigenen Gesetzmäßigkeiten folgend, nebeneinander stehen. Anstatt unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche durch eine „integrierende Perspektive“ wieder zusammenzuführen, jonglieren wir permanent mit einer Vielzahl von Zielkonflikten.

Spartendenken und -handeln kennen wir nicht nur aus der Politik, der Wissenschaft, Behörden, Medien, auch wir als Einzelpersonen neigen dazu, je nach Situation und Rollenanforderung unterschiedlichen Denkpfeilen, Handlungsmustern, Normen und Zielvorgaben zu folgen. Könnte das einer der Gründe sein, warum unsere Fortschritte bei der Bewältigung von Umwelt- und globaler Gerechtigkeitskrise so gering sind?

Im weiteren Verlauf des Kapitels arbeitet er für verschiedene Wirklichkeitsbereiche solche Wechselbeziehungen heraus.

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Unter dem Stichwort **Umweltökologie** (140) spricht er sich aus für eine Stärkung der Umweltforschung. Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten in Ökosystemen müssen noch besser verstanden werden, damit sie – *nicht nur, aber auch* als Grundlage für unsere eigene menschliche Existenz - effektiver geschützt werden können.

An diese Gedanken anknüpfend, fordert er eine sogenannte **Wirtschaftsökologie** (141), die dazu angetan ist, die begrenzte Eigenlogik des vorherrschenden Wirtschaftssystems, das auf permanentem Wachstum basiert, zu übersteigen und zu überwinden.

„Daher ist eine Wirtschaftsökologie notwendig, die in der Lage ist, zu einer umfassenderen Betrachtung der Wirklichkeit zu verpflichten.“ (141)

Unter dem Stichwort **Sozialökologie** (142) beschäftigt er sich mit den Institutionen von Gesellschaften. Wenn sie versagen, dann wirkt sich das unmittelbar aus etwa auf die Freiheitsrechte in einer Gesellschaft, Gewalt, Korruption, Raubbau an der Umwelt, etc. werden zunehmen. Diese Wechselwirkungen sind nicht räumlich begrenzt, sondern ...

„... was in einer Region passiert, [übt] direkt oder indirekt auch Einfluss auf andere Gebiete aus.“ (142)

II. Die Kulturökologie (143-146)

Kulturökologie bedeutet Erhaltung und Pflege der kulturellen Reichtümer der Menschheit

Die globalisierte Wirtschaft macht die Kulturen gleichförmig; die Vielfalt geht verloren

Lebensqualität kann man nicht vorschreiben

Bei Umweltprojekten müssen die betroffenen Menschen mit ihren örtlichen Kulturen und Bedürfnissen einbezogen werden

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Schwester Stella kämpft

Der Goldrausch auf den Philippinen drängt Einheimische in die Armut. Eine Nonne riskiert ihr Leben, um das zu ändern

München – Sie war sich erst gar nicht sicher, ob das noch ein schlechter Traum war oder doch schon Teil der Realität. Drei Uhr morgens, acht Soldaten zertrümmern die Tür, stürmen ins Schlafzimmer und halten ihr ein Gewehr ins Gesicht. 40 weitere Uniformträger sind im Haus postiert. Kein Traum, Realität, stellt sie fest. „Sollen wir sie gefangen nehmen oder exekutieren“, habe einer der Soldaten seinen Vorgesetzten per Funk gefragt.

Ordensschwester Stella Matutina hat diese Nacht überlebt. Die 47-Jährige erzählt die Ereignisse nun, einige Jahre später, eindrücklich und konzentriert, sie kennt noch alle Details: Die Männer trugen keine Namensschilder, wie es für einen Soldaten eigentlich üblich ist, sie verbargen ihre Gesichter hinter Masken. Stella Matutina bemüht sich um den nüchternen Ton der Berichterstatterin, es ist nicht das aufgewühlte Erzählen einer Kämpferin. Aber das gelingt ihr nicht immer: „Je mehr sie versuchen, mich zu bedrohen, desto leidenschaftlicher werde ich“, sagt sie. Eine Ordensschwester als Revoluzzerin.

800 Milliarden Euro

könnten die Bodenschätze wert sein, die Experten unter den 30 Millionen Hektar Land der Philippinen vermuten. In den Minen des Inselstaats werden neben Gold auch Silber, Kupfer, Zink und Nickel geschürft. Seit 1995 dürfen auch ausländische Firmen diese Ressourcen ausbeuten. Menschenrechtsorganisationen sprechen von Landraub: Multinationale Konzerne würden viele Philippiner aus rohstoffreichen Regionen vertreiben. sz

Die Geschichte der Stella Matutina („Morgenstern“) ist fast klassisch David gegen Goliath. Es stehen sich gegenüber: Eine Christin aus Mindanao, der zweitgrößten Insel der Philippinen. Auf der anderen Seite: Militär, Paramilitärs, internationale Unternehmen, die sich auf Deals berufen können, die sie mit der Regierung geschlossen haben. Die Philippinen sind ein ressourcenreiches Land. Experten ge-

hen davon aus, dass unter neun von 30 Millionen Hektar Land Mineralvorkommen lagern, die Bodenschätze könnten bis zu 800 Milliarden Euro wert sein.

Alein in den Bergen Mindanaos lagern riesige Goldvorkommen, das weckt Begehrlichkeiten. Seit 1995 erlaubt ein Gesetz auf den Philippinen ausländischer Firmen, die Ressourcen auszubeuten. Die Regierung habe damit einen nationalen „Ausverkauf“ betrieben, schimpft Schwester Stella. Sie haben den Konzernen quasi Blankoschecks ausgestellt, aber bei den Einheimischen komme von den Profiten nicht viel an. Die internationalen Firmen erhalten umfangreiche Bodenrechte, den heimischen Goldschürfern, die seit Generationen ihr Kapital, aber ausreichendes Einkommen damit erzielen konnten, sei nach und nach die Lebensgrundlage entzogen worden, sagt die Ordensschwester. Sie würden von ihrem Land verdrängt.

Die Benediktinerin erzählt von einem verlorenen Paradies, spricht von dem „Verbrechen“, das sich auf Mindanao abspielt. Denn vor allem für die indigene Bevölkerung habe sich das Leben in den vergangenen Jahren dramatisch verschlechtert. Im Jahr 2008 wendet sich eine verzweifelte Dorfbewohnerin an die Ordensschwester, sie fleht um Hilfe: Bulldozer seien in ihr Dorf eingerückt und hätten begonnen, die Berge zu zerstören. Stella Matutina merkt schnell, dass ihre Mission darin liegt, diesen Menschen eine Stimme zu geben. Sie organisiert Bildungskampagnen, sie beginnt, den groß angelegten Bergbau zu bekämpfen, der aus ihrer Sicht auch eine Kampfansage an die Umwelt ist.

Es beginnt ein „Propaganda-Krieg“ gegen sie, wie Schwester Stella es nennt. Sie wird als Kommunistin beschimpft, als Gestrige, die sich dem Fortschritt verweigert. Dabei hat die Katholikin nichts gegen den Fortschritt, aber sie wundert sich: Wer will schon ernsthaft von Fortschritt sprechen, wenn internationale Konzerne das Gold abbauen, ins Ausland verschiften, den Reibach machen und den Bewohnern Mindanaos eine gigantische Umweltzerstörung hinterlassen?

Die Ordensschwester hat sich jedenfalls nicht einschüchtern lassen. Nach dem Militäreinsatz gegen sie tauchte sie für einige Monate in einem Kloster unter, um sich aus der Schusslinie zu nehmen. „Ich habe mich gefragt, ob ich meine Arbeit wirklich fortsetzen will, aber die Frage konnte ich mir schnell beantworten“, sagt Stella Matutina. Seit dieser ersten großen Konfrontation mit dem Militär bangt sie nach wie vor um ihr Leben. Sie musste mit ansehen, wie andere Aktivisten, die sich gegen den großen Abbau ausgesprochen haben, ums Leben gekommen sind. Ein italienischer Missionar etwa, der von

Unbekannten getötet worden ist. Mehr als 100 Menschen seien im Laufe von zwei Jahren umgekommen, berichtet sie.

Dennoch will die Ordensschwester weitermachen. Auf Reisen ab, um nicht gleich erkannt zu werden. Sie wechselt die Routen, sie plant ihre Schritte sorgfältig. Die Ordensschwester beklagt, dass die philippinische Politik die Belange der Armen vergessen hat. „Unsere Regierungsvertreter kommen nicht aus den armen Schichten, sie können die armen Menschen auch nicht vertreten“, sagt sie.

Zwar haben sich die Philippinen im Korruptionsindex von Transparency International in den vergangenen Jahren verbessert, doch nach wie vor mache die politische Klasse von allem Gesetze für ihren eigenen Nutzen: „Sie gehören selbst zu den Landbesitzern, die von ihrer eigenen Gesetzgebung profitieren“.

Ihr Kampf für die Goldschürfer von Mindanao sorgt international für Aufsehen. In Weimar hat sie kürzlich den Menschenrechtspreis verliehen bekommen. Das Internationale Katholische Missionswerk Missio hatte sie vorgeschlagen, „weil Stella Matutina offen legt, wie sehr Ausbeutung und Ungerechtigkeit verbunden sind mit der Nachfrage nach Gold in der westlichen Welt“, wie Missio-Präsident Klaus Krämer sagt. Den Preis begreift sie nicht als persönliche Auszeichnung. „Es ist ein Preis für die Leute, für die ich mich einsetze“, sagt Matutina.

Ist es also unmoralisch, Gold zu verschenken, wenn nicht eindeutig zu erkennen ist, woher es kommt? Stella Matutina möchte darauf nicht eindeutig antworten. Aber sie hofft, dass langfristig faires Gold aus Mindanao exportiert wird. Gold, an dem auch die Einheimischen mitverdienen.

TOBIAS MATERN



Die philippinische Landbevölkerung hat in Ordensschwester Stella Matutina eine engagierte Unterstützerin gefunden. FOTO: NANA BUXANI / MISSIO

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

20

HF2

WIRTSCHAFT

Mittwoch, 2. März 2016, Nr. 51 Süddeutsche Zeitung

VON MARKUS BALSER

Berlin – Anwalt Samuel Nguifo erinnert sich noch gut an den Griff nach dem Land seiner Mandanten. Die New Yorker Investmentfirma Herakles Farms hatte einen gigantischen Plan: Auf 73 000 Hektar Regenwald und landwirtschaftlicher Fläche sollte im Südwesten Kameruns eine Palmölplantage der Investoren entstehen. Herakles hatte einen Pachtvertrag über 99 Jahre bereits in der Tasche, als die Sache öffentlich wurde. Die Verlierer: 50 000 Bauern der Region, die sich eigentlich als Eigentümer sahen.

Nguifo und die Farmer nahmen den Kampf auf. Sie klagten, sie gründeten eine NGO, eine Nichtregierungs-Organisation, und sie bekamen Recht. 2013 wurde das Geschäft annulliert, die Konzession auf 20 000 Hektar reduziert. Doch der afrikanische Anwalt weiß: Recht ist in seinem Land eine Sache auf Zeit: „Das Problem bleibt.“ Nguifo treibt deshalb inzwischen eine Kampagne voran, die das Landrecht Kameruns reformieren und die Bevölkerung und ihre Lebensgrundlage vor solchen Eingriffen besser schützen soll.

Besonders betroffen ist der Südsudan: Hier wurden alleine vier Millionen Hektar verkauft

Der Konflikt in Kamerun steht für einen Kampf David gegen Goliath, der in vielen Ländern herrscht. „Weltweit spitzen sich Landkonflikte immer mehr zu“, warnt eine neue gemeinsame Studie von Oxfam, der International Land Coalition (ILC) und der Rights and Resources Initiative (RRI), die an diesem Mittwoch in Rom veröffentlicht wird. Besonders betroffen sind derzeit neben Afrika Brasilien, Honduras, Peru und die Philippinen. Das Problem wird größer, denn die Rechte der lokalen Landnutzer sind schwach. „Nur ein Fünftel des Landes, das ländliche und indigene Gemeinden in Entwicklungsländern bewirtschaften, ist vor Landgrabbing geschützt“, heißt es in dem Papier. Die verbleibenden fünf Milliarden Hektar seien gefährdet.

Laut Oxfam-Berechnungen wurden seit 2001 in Entwicklungsländern rund 230 Millionen Hektar Land verkauft. Eine Fläche, die etwa der Westeuropas entspricht. Am stärksten war bislang Afrika von den Landaufkäufen betroffen. Die Land-Matrix, eine Datenbank, die seit ihrer Grün-

dung 2012 Informationen über weltweite Landkäufe und -verkäufe sammelt, listet auf Platz eins der Investorenziele den Südsudan auf. Hier wurden knapp über vier Millionen Hektar Land an Unternehmen abgegeben. Auf Platz zwei und drei folgen demnach Papua-Neuguinea und Indonesien.

Die meisten Investoren weltweit kommen aus den USA, gefolgt von Malaysia und den Arabischen Emiraten. Saudi-Arabien gehört Land-Matrix zufolge ebenfalls zu den Top-Ten-Investoren. Auch China wird als Akteur immer bedeutender. Die Gründe für solche Investments sind unter-

schiedlich. Länder mit schlechten landwirtschaftlichen Bedingungen beziehungsweise schnell wachsenden Bevölkerungen wollen sich so für die Zukunft Nahrungsmittelsicherheit erkaufen. Auch in Europa, zum Beispiel in der Ukraine, bringen sich Investoren in Stellung.

Für andere stehen schlicht die Geschäftszahlen im Vordergrund. Dass sich auch Investmentfirmen für Ländereien interessieren, gilt als vergleichsweise neues Phänomen, dessen Ursprung in der Finanzkrise liegt. Bis vor wenigen Jahren ver-

schmähten die Finanzmärkte den Ackerbo-

Gier nach Land

Internationale Investoren engagieren sich mehr und mehr in Entwicklungsländern und kaufen Äcker. Die Armen sind oft kaum vor dem Zugriff geschützt. Es drohen blutigen Konflikte



Eine Landwirtin in Kenia: Afrika ist besonders vom Landraub betroffen.

FOTO RICCARDO GANGALE/BLOOMBERG

den, weil er zu wenig Gewinn versprach. Doch seit die Börsenkurse abstürzt, Staatsanleihen mit Risiken behaftet sind und festverzinsliche Geldanlagen kaum noch Renditen abwerfen, wurde Ackerland attraktiver. Zudem wird immer klarer, dass angesichts der weltweit wachsenden Bevölkerung Preise für Nahrungsmittel und Agrarrohstoffe steigen.

Es locken also langfristig gute Geschäfte – allerdings nicht für alle Beteiligten. „Für die lokale Bevölkerung im südlichen Afrika entstehen durch große Landinvestitionsprojekte viele Risiken und nur wenig Vorteile“, stellte das Kieler Institut für Weltwirtschaft in einer Studie fest. Dass Investoren viel zu gewinnen, die lokalen Bauern aber viel zu verlieren haben, erhöht die Intensität der Konflikte. „Seit 2002 wurden fast Tausend Menschen, die ihre Landrechte verteidigt haben, getötet“, heißt es in der Studie einer internationalen Hilfsorganisation: „Konflikte über Landrechte standen seit 1990 vielfach im Mittelpunkt von Bürgerkriegen.“

Fehlende rechtliche Standards sind das größte Problem

Das größte Problem sehen Experten in der schwachen Rechtsposition der Betroffenen. Sie fordern, dass sich der Anteil der formell abgesicherten Landrechte von indigenen und ländlichen Gemeinden bis 2020 verdoppeln muss und starten in dieser Woche einen weltweiten Appell. „Landrechte sind nicht nur ein Menschenrecht, sondern auch eine wichtige Voraussetzung für die Armuts- und Hungerbekämpfung, den Schutz natürlicher Ressourcen und der biologischen Vielfalt“, sagt Marita Wiggerthale, die Ernährungs- und Landwirtschafts-Expertin von Oxfam in Berlin.

Doch die Kritiker der Land-Investoren wissen auch: Es wird ein zäher Kampf. Denn Staaten wie Konzerne und Investmentgesellschaften kaufen gezielt in solchen Ländern mit schlechter Regierungsführung. Dort gelten hohe Gewinne als sicher. Drei Viertel von jenen 60 Ländern, in denen Landgeschäfte getätigt werden, schneiden bei den rechtlichen Standards besonders schlecht ab. Wiggerthale begründet das so: „Dort, wo Menschen nicht die Möglichkeit haben, ihre Rechte einzufordern, können Investoren schnell und billig Land pachten oder kaufen.“

III. Die Ökologie des Alltagslebens (147-152)

Unsere Wohnumgebung beeinflusst unsere Sichtweise auf das Leben, unser Empfinden und unser Handeln

Gute Städteplanung erfordert die Einbeziehung der betroffenen Bewohner

Das Wohnumfeld soll die Zugehörigkeit und das Gemeinschaftsgefühl Bewohner stärken

Im städtischen Bereich wie auch im ländlichen Umfeld sollten einige Orte oder Plätze unverändert bleiben

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Süddeutsche Zeitung Nr. 277, Dienstag, 1. Dezember 2015

FEUILLETON



HF2 13

Beton ist unschuldig

Ist Terrorismus das Ergebnis schlechter Stadtplanung? Die Architekten Hubert Klumpner und Alfredo Brillembourg erforschen Problemviertel auf der ganzen Welt. Ein Gespräch über abgehängte Quartiere und wie sie wieder integriert werden können

VON LAURA WEISSMÜLLER

Eine Ausstellung wie ein überdachter Straßenumlauf, an dem bunte Banner aufgehängt sind. Wände, die bis oben hin vollplakatiert sind. So wie im Münchner Architekturmuseum benützen die Architekten Hubert Klumpner und Alfredo Brillembourg oft die vorhandene Hardware, um die Projekte ihres Büros Urban Think Tank vorzustellen. Seit der Gründung 1998 in Caracas erforscht ihr Team weltweit informelle Städte, plant Sportstätten in Slums oder entwickelt Selbsthilfesysteme, um Favelas besser zu integrieren. Am Mittwoch eröffnet die von ihnen mitkuratierte Biennale „Re-Living the City“ in Shenzhen. Ein Gespräch über die Angst der Gesellschaft vor dem öffentlichen Raum, den Kampf dagegen, und warum ein Skatepark besser sein kann als eine Bibliothek.

SZ: Sie arbeiten seit 15 Jahren in den Elendsvierteln dieser Welt. Kann man Favelas in Südamerika mit Pariser Banlieues vergleichen?
Hubert Klumpner: Bevor wir über Banlieues reden: Die Terroristen haben Ereignisse ausgelöst, die alle aufgeschreckt haben. Wir haben keine Lösung für diese Gewalt, aber durch unsere Arbeit wissen wir, wie wichtig es ist, vor Ort zu sein. Es macht einen Unterschied, ob man über ein Problemviertel redet oder ob man dort wirklich arbeitet.

Aber lassen sich diese Viertel nicht vergleichen? Da wie dort ist die Arbeitslosigkeit hoch, genauso wie die Kriminalität.
Klumpner: Sicherheit ist in all diesen Städten das große Thema. Auch wenn du in einem Slum lebst, ist das deine größte Sorge. Die erfolgreichsten Stadtmodelle sind heute die Gated Community und der Slum. Für mich ist das fast das Gleiche. Es sind Ghettos, die bestimmte Personengruppen voneinander abgrenzen. Menschen mit unterschiedlicher Bildung, Einkommen, Nationalität treffen sich dadurch nicht mehr, sondern sie prallen nur noch aufeinander und tragen Konflikte aus.

Alfredo Brillembourg: Die Angriffe von Paris sind Angriffe auf den öffentlichen Raum. Sie machen den Menschen Angst vor Plätzen, Bars, Konzerthallen. Das ist das Gefährlichste daran. Wir verlieren den öffentlichen Raum. Das ist die größte Gefahr für eine Gesellschaft. Wir werden uns in unseren Autos und in Häusern verstecken.

Was können Architekten dagegen tun?
Klumpner: Die Sicherheit ist die Sicherheit herauszufinden, was Architektur wirklich kann. In Südamerika gewinnen Bürgermeister gerade Wahlen, weil sie versprechen, den öffentlichen Raum zurückzuerobern. Medellín in Kolumbien ist das beste Beispiel dafür. Der Bürgermeister investierte in schwierige Stadtviertel. Der Erfolg ist sichtbar: weniger Kriminalität, weniger Drogen, mehr Arbeitsplätze.

Wie läuft eine solche Rückeroberung ab?
Klumpner: Einerseits die Regierung Gebäude wie Kindergärten, Schulen, Spielplätze, die es der Gesellschaft erlauben, sich zu treffen. Das ist ein erster Schritt. Bahnhöfen, Plätze. Damit schafft der Staat Orte, die er kontrollieren kann. Das klingt zwar autoritär, aber wenn man einen Raum nicht kontrolliert, dann wird das jemand anders für einen übernehmen.

Was passiert mit Vierteln, die sich selbst überlassen werden?
Klumpner: In Caracas gab es Sportplätze, die aufgegeben worden sind. Halbtarife verkaufen dort Drogen, keiner traut sich mehr dorthin. In jeder Stadt gibt es solche Orte, wo Menschen die Kontrolle ausüben, obwohl sie nicht das Recht dazu haben. Dadurch ziehen sich die anderen zurück.



Für einen Slum in Kapstadt haben der Österreicher Hubert Klumpner (links) und der Argentinier Alfredo Brillembourg diesen Prototyp eines abgehängten Ghettos entworfen. Fotos: o.rr



Was kann man dagegen tun?
Klumpner: Ich kann da nur mit einem Beispiel antworten: In Holland haben wir in Hoograven gearbeitet, einem marokkanischen Einwanderersviertel in Utrecht. Das ist ein ähnliches Viertel wie Drancy in Paris, wo zwei der Attentäter bergelommen sind. Hoograven war nicht nur ein Sozialviertel, sondern auch noch das Gefängnis, der Friedhof, die Psychiatrie und der Müllhaufen der Stadt. Drancy war im Zweiten Weltkrieg der Platz, wo man Juden und Zigeuner versammelt hat, um sie ins Konzentrationslager zu bringen. Beides also Orte, wo Leute nicht leben wollen.

Was haben Sie in Hoograven gemacht?
Klumpner: Wir haben uns angesehen, wie Marokkaner leben, die in den Sechzigerjahren in die Städte gezogen sind. Und zwar in Casablanca. Denn manche der Landbewohner sind in Marokko in die Städte gezogen, andere nach Holland. Das war die gleiche Migrationsbewegung. In Casablanca haben die Menschen auch Wohnsiedlungen bezogen, sogar französische, aber sie ha-

ben diese dann komplett verändert. Sie haben Bäckereien reingebaut und Ställe für ihre Esel, sie haben Wälder verschoben und Stockwerke draufgesetzt. Sie haben unglaubliche Dinge getan.

Und in Hoograven?
Klumpner: War das nicht möglich. Dort leben die Einwanderer bis heute in Häusern der Architekten Gerrit Rietveld. Weil es dort keine Aufzüge gibt, sitzen die alten Leute jetzt in ihren Wohnungen fest. Die Gebäude und die Bewohner passen nicht mehr zusammen. Wir haben vorgeschlagen, die Häuser nicht abzureißen, sondern mit den Menschen etwas Neues zu entwickeln, zum Beispiel statt wie überall einen Supermarkt hinzustellen, lieber mit den Händlern vor Ort einen Markt zu entwickeln.

Wie finden Sie heraus, was ein Viertel jeweils braucht?
Klumpner: Wir haben eine Methode entwickelt, die auf verschiedenen Szenarien aufbaut. Erst zeigen wir, wie der Ort in zehn

Jahren aussehen wird, wenn man alles so lässt, wie es ist. Wir zeigen, wie ein Gebäude altert und wie das Alter der Bevölkerung sich auf die Umgebung auswirkt. Das ist für manche sehr erschreckend. Dann zeigen wir, was man verändern könnte, was es kosten würde und wem es nutzen würde. Wenn man das gegenüberstellt, kann man mit den Menschen diskutieren und zwar nicht nur mit dem Bürgermeister und den Wohnungsbaugesellschaften, sondern auch mit den Bürgern, die dort leben.

Wie würden Sie in Paris vorgehen?
Klumpner: Bevor man anfängt, irgendwas zu bauen, braucht es ein Programm der Gesellschaft. Wissen wir überhaupt, wer wir heute sind oder hängen wir noch an der Vorstellung von vor 20 Jahren? Gehören Algerier und Zentralafrikaner zu den Franzosen? In Caracas träumten die Menschen immer noch von den Fünfzigern, als es Reichtum gab und schöne Häuser. Dabei lebten längst 60 Prozent der Bewohner in Slums. Es geht darum herauszufinden, wer die Gesellschaft heute ist.

Vermutlich entspricht auch unser Bild von Paris nicht der realen Stadt.
Klumpner: Wenn man sich den Stadtplan von Paris ansieht, dann macht das, was wir kennen, etwa fünf Prozent aus. Das ist in allen Städten so. Erst wenn man die anderen Viertel untersucht, wird man veräthert, warum dort Gewalt entsetzt und was man dagegen tun kann.

Aber was wäre das genau?
Klumpner: Oft das, was man Jahrzehnte nicht gemacht hat. Es gibt keine schnelle Reparatur für etwas, das mehr als 30 Jahre lang vernachlässigt wurde. Man wird die Banlieues entwickeln können, wenn es Leute gibt, die dort wirklich etwas verändern wollen. Das wollen zwar die Bewohner, aber nicht die Politiker.

Auch in Frankreich hat man versucht, die Banlieues lebensfähiger zu gestalten, etwa indem man Bibliotheken baute. Genau die werden aber immer wieder zerstört.
Klumpner: Die Menschen haben offenbar nicht das Gefühl, dass ihnen die Bibliotheken gehören. Man muss herausfinden, was die Menschen dort wirklich brauchen. Vielleicht ist es keine Bibliothek, sondern ein Skatepark. In Caracas haben wir vorgeschlagen, ein Schwimmbad in einem Slum zu bauen. Die Leute hielten uns für komplett verrückt. Die Menschen dort haben nicht mal einen Wasseranschluss im Haus, und ihr wollt denen ein Schwimmbad bauen? Aber wir beharrten darauf.

Warum waren Sie so sicher, dass gerade dort ein Schwimmbad fehlt?
Klumpner: Weil wir hingegangen sind! Erstens gibt es ein riesiges Problem mit Feuer, waswegen ein Wasserreservoir dringend notwendig war. Zweitens war es das Luxusökosystem, was sich die Menschen dort vorstellen konnten. All die Reichen, für die sie arbeiten, haben auch ihre Pools.

Liegt das Problem also darin, dass Architekten oft Bauten entwerfen, mit denen die Gesellschaft nichts anfangen kann?
Klumpner: Paul Spencer Byard, unser ehemaliger Professor für Denkmalpflege an der Columbia University, hat immer gesagt, dass Architekten, die sozialen Wohnungsbau entwerfen, auch dort wohnen müssen. Für die Bibliotheken in den Banlieues würde das bedeuten: Der Architekt, der eine entwirft, muss sie auch leiten. Man muss wissen, für wen man baut nicht für den, der zahlt, sondern für den, der die Bibliothek benutzt.

Welche Rolle spielt die Architektur selbst?
Brillembourg: Der Wohnblock selbst ist keine schlechte Architektur.
Klumpner: Wenn man das gleiche Gebäude woanders hinstellt, mit Bewohnern, die mehr verdienen, dann klappt das hervorragend. Mies van der Rohe's Wohnblock in Dreux ist so ein Beispiel.
Brillembourg: Die Architektur der französischen Banlieues ist nicht das Problem. Es ist die Illusion, man könne Menschen in ein Ghetto verlegen, wo es keine Arbeit gibt, keine Anbindung ans Zentrum, keine guten Schulen. Le Corbusiers Unite in Marseille funktioniert bis heute fantastisch, weil das Gebäude mitten in der Stadt steht.

Viele fordern jetzt mehr Sicherheit für den öffentlichen Raum.
Brillembourg: Was den öffentlichen Raum sicher macht, sind Menschen. Je mehr sich dort aufhalten, je mehr Augen aufeinander gerichtet sind, desto besser.
Gefordert wird aber etwas anders: mehr Polizei, mehr Überwachung.
Brillembourg: Wenn man das ganze Geld, das jetzt in die Sicherheit gesteckt wird, in die Viertel investieren würde, wo die Terroristen herkommen, hätte man einen sehr viel größeren Effekt.

Die Queen muss warten

Michael Caine und Harvey Keitel leiden in „Ewige Jugend“ am Alter „Simple Things“ will die Queen gern hören in einem Sonderkonzert, eines der Glanzstücke von Fred Ballinger, dirigiert vom Meister selbst. Doch der Bote, den sie mit dieser Anfrage aus dem Buckingham-Palast in die Schweizer Berge schickte, wo der große Komponist augenblicklich residiert, wird abgewiesen. Ballinger hat wirklich keinen Hock auf so eine royal performance.

Michael Caine ist der gute alte Ballinger, und er passt mit seinem dicken Rollstuhlen und seiner Cockney-Herkunft vorzüglich in diese Anlage, die so gar nichts großbürgerlich Zaubergleiches hat. Wellness im Massenabfertigungsbetrieb. Auch Harvey Keitel hat sich hier eingeknielt als Althollywoodianer Mick Doyle, ein Kumpel von Ballinger. Er aber ist nicht zur Erholung da, sondern bastelt an einem letzten Drehbuch, zusammen mit einer Gruppe junger Mitstreiter.



Alters-Alpenglätten für Michael Caine (links) und Harvey Keitel. Foto: wettan

Nicht nur Senfornen tummeln sich an diesem isolierten Ort, sondern jede Menge weiterer durchgeknallter Typen. Ein fetter Fußballer mit Karl-Marx-Tattoo, Paloma Faith, oder Paul Dano als Jungschauspieler, der am allgrößten Erfolg laboriert – in einer Roboterrolle. Novallas wird zitiert, die Sehnsucht, in die Ferne zu streifen, ist verfliegen, nun zieht es uns ins Haus des Vaters. Die wunderbare Rachel Weisz ist Ballingers Tochter, sie hält ihm vor, er habe

früher abends keine Zeit für sie gehabt, wenn Strawinski zum Essen kam, und glaubt dann doch, sie könne Ordnung in sein Leben bringen.
Paulo Sorrentino, der, wie viele seiner früheren Filme auch, „Youth“ im nicht mehr ganz so taufreichen Festivalort Cannes präsentierte, macht bürgerliche Tragikomödien zum Erschrecken – Erschrecken vor der eigenen Bürgerlichkeit. Manchmal gibt es, wenn ein Film eben bis ins Alter begleitet, junge Schauspieler, die alt geworden Leute spielen müssen, das ist auch schlimm. Noch schlimmer, wenn alte Leute Alte spielen. Schlimm und, wie Caine und Keitel hastig demonstrieren, sehr, sehr lustig. Zum Glück verstehen sie sich darauf, auch derbarte Kalauer ironisch zu traktieren – wie viele Tropfen Fließt sie sich an diesem Tag schon mal eingepresst haben. Meine Mutter, erklärte Sorrentino in einem lustigen Gruppenchitchat-Interview in Cannes der *Los Angeles Times*, meine Mutter sagte immer: erst die Hausaufgaben, dann das Spiel, und das macht ich. – Es ist lustig, dass dieses Problem so früh anzugehen wie man kann.

„Life's Last Day“ soll der Film heißen, des Mick Doyle, der sich um Vermissenes, Das Alter, die Vergänglichkeit, die Entwertung von der Jugend, es ist alles das gleichzeitig abspielt, der Film. Das Zeitliche verstricht“, schrieb Adorno, der viele schöne Sachen über das Absurde wusste. Zu sagen, es gäbe es nicht, wäre schon zu tröstlich.“ Die Simple Songs, die der Queen am Ende doch zu Gehör gebracht werden, sind desto überraschender, fesselt schönes Stück. FRITZ GÖTTLER

Youth, I/F/G8/CH 2015 – Regie, Buch, Paolo Sorrentino. Kamera, Luca Bigazzi. Schnitt, Cristiano Travaglioli. Musik, David Lang. Mit: Michael Caine, Harvey Keitel, Rachel Weisz, Paul Dano, Jane Fonda. Wild Bunch/Central, 118 Minuten.

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Mit dem weltweiten rasanten Wachstum der urbanen Ballungsräume kann eine geordnete Stadtentwicklung meist nicht Schritt halten. Das zeigt sich in der oft verheerenden **Verkehrssituation** (153).

Neben den Straßen sind in solchen Konglomeraten oft auch die öffentlichen Verkehrssysteme – sofern überhaupt vorhanden - hoffnungslos überlastet und veraltet. Franziskus empfiehlt dringend den motorisierten Individualverkehr zu reduzieren und wirbt für den Ausbau und die Modernisierung öffentlicher Verkehrsmittel.

Ergänzende Hintergrundinformation zur Situation vor Ort: In München ist seit 2005 die Zahl der zugelassene Autos um 100.000 angestiegen!

Mobil (fast) ohne Autos: Wie könnte das in München gelingen?

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Ähnlich katastrophal sind in aller Regel die **Wohnverhältnisse** (152). Informelle Ansiedlungen legen sich als ausufernde Elendsquartiere um die Kernstädte. Später wird versucht, die Probleme zu lösen, indem man baufällige Behausungen abreißt und durch neue Gebäude ersetzt - selten geht das ab ohne rücksichtslose Umsiedlungen. Anstatt so „*Leid auf Leid [zu] häufen*“, sollte man versuchen, an den Orten, wo sich die Menschen bereits angesiedelt haben, eine städtische Infrastruktur aufzubauen, die bestehenden Viertel mit planerischer Kreativität und unter Einbeziehung der Bewohner zu urbanisieren und sie an die Kernstädte anzugliedern.

„Die Wohnungsnot ist ein großes Problem in vielen Teilen der Welt ... Nicht nur die Armen, sondern ein Großteil der Gesellschaft leidet unter ernststen Schwierigkeiten, eine eigene Wohnung zu erlangen. ...Es handelt sich um eine zentrale Frage der Humanökologie.“ (152)

Ergänzende Überlegungen zur Situation in **München**:

Auch in München ist Wohnraum knapp. Keine Option ist es – sofern man es mit dem Umweltschutz ernst meint - den ungebrochenen Flächenhunger dadurch zu stillen, dass man immer neue Wohnsiedlungen auf die grüne Wiese an der Peripherie setzt, und so die Stadt immer noch weiter ins Umland ausfransen lässt. Alternative Strategien gibt es - sie zielen darauf a) bereits vorhandenen Raum zu nutzen oder b) flächen- und materialsparend zu bauen. Vier Beispiele:

Leer stehende, ungenutzte Büro- und Gewerbegebäude zu Wohnraum umgestalten

„Wohnen für Hilfe“

„Neuen Wohnkollektive“ - Teilen als Wohnprinzip

Ökologisch bereits entwertete (weil verdichtete und versiegelte) Flächen nutzen, etwa Parkplätze mit Häusern auf Stelzen überbauen

IV. Das Prinzip des Gemeinwohls (156-158)

Gemeinwohl bedeutet:

Respekt vor dem Menschen und seinen Rechten

Soziales Wohl und Entfaltung aller gesellschaftlichen Gruppen

Sozialer Frieden, Stabilität und Sicherheit

Gemeinwohl bedeutet heute

insbesondere Solidarität mit den Ärmsten dieser Welt

Diese müssen über die Güter und Rohstoffe
in ihrem Land mitbestimmen können

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Wenn man Vermögen essen könnte, dann sähe es vielleicht aus wie ein riesiges Baguette. In Deutschland wäre es so verteilt: Von zehn Menschen gehört einem einzigen mehr als die Hälfte, nämlich 53 Prozent (im Bild ist das der Mann links). Die andere Hälfte gehört vier Leuten (rechts). Und die restlichen Menschen müssen sich um nur ein kleines Stück, ein Prozent, streiten.



V. Die generationsübergreifende Gerechtigkeit (159-160)

Die Erde ist uns als Leihgabe überlassen,
die wir intakt weiterzugeben haben

Die Erde, die wir empfangen haben,
gehört auch jenen, die erst noch kommen

***„Welche Art von Welt wollen wir denen überlassen,
die nach uns kommen, den Kindern die gerade aufwachsen?“***

Wenn wir einen bewohnbaren Planeten hinterlassen wollen,
müssen wir uns nach dem Sinn
unseres Lebensweges auf dieser Erde fragen

Viertes Kapitel
Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si



Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

„Der Rhythmus des Konsums, der Verschwendung und der Veränderung der Umwelt hat die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann, wie es bereits periodisch in verschiedenen Regionen geschieht.“ (161)

Obwohl diese Tatsachen glasklar auf dem Tisch liegen, wird die Herausforderung, die daraus erwächst, nicht ernsthaft angenommen. Als Ursachen benennt Franziskus die Krisen der familiären und sozialen Bindungen, sowie die Anfälligkeit des postmodernen Menschen für einen überzogenen Individualismus und egoistischen Immediatismus, gepaart mit seiner Unfähigkeit, räumlich wie zeitlich über den eigenen Erfahrungs- und Bedürfnishorizont hinauszudenken.

Viertes Kapitel Eine ganzheitliche Ökologie

Laudato si

Darüber haben wir diskutiert

- Gemeinnützige Geldanlage und genossenschaftliches Prinzip anstelle Profitstreben und Gewinnmaximierung
- Ziviler Widerstand gegen Umweltzerstörung
- „Pfennigfuchser“ Denken fördert falsches Konsumverhalten
- Massentierhaltung verursacht unnötiges Tierleiden
- Monokulturen begünstigen Schädlinge und erfordern wiederum den Einsatz von Pestiziden
- Wo gibt es in Ottobrunn und Umgebung Plätze für ein soziales Miteinander?
- Ist die Pfarrei ein Ort der Begegnung?
- In der Nachbarschaft gemeinsame Treffen organisieren für einen sozialen Umgang miteinander
- Verteilungsprobleme, Krieg der Reichen gegen die Armen